

Es gilt das gesprochene Wort!

Eröffnungsrede JCN Herr Jörg Jesse

Von Florenz nach Warnemünde: 2 Jahre JCN-Projekt

Anrede!

Kennen Sie das? Manchmal bekommt man Angst, wenn Wünsche in Erfüllung gehen!

So ist es uns ergangen!

Wir hatten bereits viel Arbeit investiert, als wir vor 2 ½ Jahren den Antrag für dieses Projekt in der Generaldirektion Justiz der EU einreichten. Trotzdem glaubten nur wenige von uns daran, den Zuschlag zu erhalten.

Wir hofften, dass nach all der Arbeit ein Wunsch in Erfüllung geht. Gleichzeitig hatten wir plötzlich Angst vor der eigenen Courage. Und dies aus zwei Gründen.

1. Warum sollte die Kommission gerade unserer kleinen Organisation ein Projekt derartigen Umfanges genehmigen?

Und

2. wenn dies gelingen sollte, würden wir uns mit dem Arbeitsumfang nicht überfordern?

Ich darf Ihnen verraten, der Arbeitsumfang blieb uns treu. Er stieg von Monat zu Monat, aber unsere Zuversicht, die selbstgesteckten Anforderungen zu erfüllen, wuchs auch.

Wir sind stolz, heute hier ca. 400 Teilnehmer aus 34 Staaten begrüßen zu dürfen, die offensichtlich – sieht man vom Ambiente ab – auch ein vitales Interesse an der Thematik haben.

Seien Sie alle von ganzem Herzen willkommen.

Meine Aufgabe ist es heute, Ihnen die Geschichte dieses Projekts zu erzählen. Und meine Aufgabe ist es, sie in die Thematik und Organisation dieser Konferenz einzuführen. Dabei werde ich nicht der Darstellung der Projektergebnisse vorgreifen. Sie erfolgt erst morgen. Ich werde Ihnen erzählen wie wir gearbeitet haben und zu unseren Ergebnissen gekommen sind.

Als wir Vorgespräche mit unseren Partnerländern zum Thema Wiedereingliederung von entlassenen Strafgefangenen führten, waren 2 Dinge recht schnell klar.

1. Die Problemlagen und die mit der Entlassung verbundenen Risiken waren in allen Ländern gleich

und

2. kein Land hatte die ideale Lösung der Probleme.

Alle hatten aber ihre spezifischen Schwierigkeiten bei der Bewältigung dieser Herausforderung.

Nun steht es mir nicht zu, die Situation in den andern Ländern zu bewerten. Die Kollegen hatten für ihre jeweilige Situation genug Kritikpunkte. Zur Illustration sind allerdings einige Beispiele aus Deutschland hilfreich. Wie sagen wir hier so schön: Ein jeder fege zunächst vor seiner eigenen Tür.

1. Wenn Vollzug und Bewährungshilfe reibungslos funktionieren sollen, setzt dies nahtlose Zusammenarbeit und Information voraus.

Derzeit dürfen in Deutschland Daten aus dem Vollzug bei der Entlassung an die Bewährungshilfe weitergegeben werden. Umgekehrt, von der Bewährungshilfe an den Vollzug allerdings nur mit Einverständnis des Betroffenen. Bisher ist es auch dank unserer föderalen Struktur nicht gelungen, diese Informationslücke gesetzlich zu schließen. So stellt sich vermeintlicher Datenschutz als Täterschutz dar.

Aber es gibt jetzt Hoffnung! Nach 5 Jahren erfolgloser Versuche ist eine Gesetzesinitiative in Aussicht!

2. Dringend notwendige Regelungen, zum Aufbau von Übergangseinrichtungen, speziell für Hochrisikotäter lassen weiter auf sich warten.

Währenddessen sind wir hilflose Beobachter, wenn Proteste von Teilen der Bevölkerung vor den Türen entlassener Sexualstraftäter medial reißerisch aufgemacht werden.

3. Es existiert eine gut funktionierende und kollegiale Zusammenarbeit zwischen mir und meinen 15 Kolleginnen und Kollegen, die in den Bundesländern verantwortlich für den Strafvollzug sind. Wir sind im engen Kontakt und treffen uns mindestens zweimal im Jahr.

Werden dort Themen der Bewährungshilfe, des Übergangsmanagements oder der Wiedereingliederung angesprochen, erntet man bei über 50 Prozent der Kollegen Schulterzucken. Sie sind nicht zuständig. Die Zuständigkeit für Bewährungshilfe liegt in einer anderen Abteilung ihres Ministeriums.

Ich wüsste z. B. nicht, wen ich ansprechen sollte und habe den (vielleicht bösen) Verdacht, es gibt in einigen Ministerien Abteilungsleiter, die für Bewährungshilfe verantwortlich sind und noch nie mit einem Bewährungshelfer gesprochen haben.

So sind Konzeptionen schwer zu entwickeln. Zersplitterte Zuständigkeiten bedeuten auch unkoordiniertes Vorgehen.

Da ist man im Europarat weiter:

Was in Deutschland in 16 Bundesländern nicht gelingt, ist bei 47 Nationen möglich. Dort gibt es keine reinen Veranstaltungen der Generaldirektoren für Vollzug mehr, sondern nur noch gemeinsame Jahrestagungen mit den Generaldirektoren der Bewährungshilfe. Man hat bei aller Unterschiedlichkeit der Länder begriffen, dass das Ziel unserer Arbeit, die Verhinderung neuer Straftaten und neuer Inhaftierungen, nur in Kooperation möglich ist. Da sage noch einer, europäische Institutionen sind unbeweglich und unflexibel!

Und ein letztes Beispiel: Wiedereingliederung von Strafgefangenen scheint im Bewusstsein anderer Ministerien und von Verantwortlichen in Landkreisen und Kommunen ausschließlich Sache der Justiz zu sein. Dort fühlt man sich nicht zuständig für seine ehemals inhaftierten Mitbürger, die nach Hause zurückkehren. Eigentlich unverständlich, denn die Risiken einer nicht gelungenen Wiedereingliederung tragen doch die Bürger in den Kommunen.

Im Bildungsministerium kümmert man sich lieber um Schulen und in Sozialministerien lieber um Kinder in Kindergärten. Mit dem Thema Kriminalität möchte man sich nicht kontaminieren.

Die Wiedereingliederung entlassener Strafgefangener ist jedoch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die die Justiz nicht allein erledigen kann.

Ich bin meiner Ministerin deshalb sehr dankbar, dass sie dieses Thema auf die Justizministerkonferenz gebracht hat. Von dort sollen endlich Initiativen gestartet werden, andere Ressorts bei der Wiedereingliederung in die Pflicht zu nehmen.

Die Ausgangslage in den Partnerländern war teils ähnlich, teils unterschiedlich, aber die Probleme lagen auf der Hand. Unser Ziel lautete deshalb:

Ist es möglich, dass Länder mit unterschiedlichen Gesetzen, Vollzugs- und Bewährungssystemen, bei vergleichbaren Zielgruppen und Problembelastungen zu einem gemeinsamen Nenner darüber kommen,

- wie mit Hoch-Risikotätern im Vollzug,
- beim Übergang in die Freiheit und
- bei der Wiedereingliederung umzugehen ist,

und können diese Ergebnisse die Basis für eine Entwicklung von Standards in Europa sein?

Unsere Projektpartner standen schnell fest:

- Es sind inhaltlich Irland, Estland und Finnland.
- Es ist die Universität Greifswald mit dem Lehrstuhl von Prof. Dünkel als wissenschaftliche Begleitung und
- es ist Pixel als erfahrene Administratorin europäischer Projekte, die uns durch den Vorschriftendschungel lotsen sollten.
- Daneben standen die assoziierten Partner BMJV, CEP, Belgien, Slowenien und die Slowakei assistierend und unterstützend bereit.

Und so begann es für uns bei Pixel in Florenz im Dezember 2012.

Die Projektpartner lernten sich kennen und wurden von Pixel fit gemacht. Fit für die Administrativen, Formalen und Abrechnungsmodalitäten. Wir wälzten drei Tage Ordner,

- fühlten uns in Schulzeiten zurückversetzt,

- bildeten die Aufbau- und Ablauforganisation aus,
 - entschieden uns für die Grundstruktur der Homepage
- und
- fragten uns mehrfach, was das alles mit den Inhalten unseres Projektes zu tun hat.

Nach drei Tagen hatten wir nur wenig über die Organisation des Vollzuges und der Bewährungshelferhilfe in den Partnerländern gelernt. Wir bekamen aber eine Idee davon, dass uns die formalen und administrativen Fragen über 2 Jahre begleiten würden.

Es war dann letztlich mindestens einen halben Tag pro Workshop. Und weit weit mehr Zeit zwischen den Workshops.

Nach dem Start in Florenz war das JCN-Projekt in vier Workshops unterteilt. Hier erfolgte die inhaltliche Arbeit. Hier wurden die Aufträge, wenn man so will die Hausaufgaben, für die Zeit zwischen den Workshops erteilt.

Zumeist waren diese Aufträge umfangreiche Fragebögen, die von jedem Partnerland – auch von den assoziierten Partnern – beantwortet werden mussten.

Daneben waren

- interne Treffen in jedem Land,
- interne und externe Newsletter,
- Presseartikel,
- Präsentationen

und

- das Füttern der Website

Aufgaben, die zwischen den Workshops erledigt werden mussten.

Jeder Workshop selbst war mit einem erheblichen organisatorischen und inhaltlichen Aufwand verbunden, der von allen Partnern hervorragend bewältigt wurde. Ohne diese Arbeit und die Zuarbeit der assoziierten Partner ist der Erfolg des Projekts nicht denkbar.

Von Beginn an ist dieses Projekt ein Projekt von Praktikern mit wissenschaftlicher Begleitung. Von Beginn an war es ein botton-up- und kein top-down-Projekt.

Es ging uns vor allem um die Frage, was diejenigen, die direkt mit Tätern zu tun haben, für notwendig halten und für sinnvoll erachten.

Die Diskussion bestimmte Fragen, wie:

- Was machen wir zu welchem Zeitpunkt mit dem Verurteilten?
- Was hat sich bewährt, ist evaluiert und sollte fortgeführt werden?
- Was können wir aus anderen Ländern lernen, weil es besser ist, als unsere eigenen Routinen?

D.h. es ging zunächst nicht darum, sich den nationalen Begrenzungen und Regelungen zu unterwerfen und vor deren Hintergrund die Diskussion zu führen.

Aber natürlich waren wir nicht blind für die Regeln des Europarats und die unveränderbaren nationalen Zwänge. Unser Ziel blieb jedoch, bei aller Unterschiedlichkeit der vier nationalen Systeme zu Vorschlägen zu kommen, die von Praktikern in allen Partnerländern für sinnvoll und notwendig erachtet wurden.

Aber was hatten wir uns da vorgenommen? Am Ende des ersten inhaltlichen Workshops in Tallin sollten wir möglichst zu einer gemeinsamen Definition von „high risk offender“ kommen. Dazu mussten wir jedoch zunächst die jeweils anderen Systeme begreifen. Bei ihrer Beschreibung glaubten schon einige von uns nicht richtig zu hören, denn die gleichen Aufgaben und Ziele wurden in den vier verschiedenen Ländern völlig unterschiedlich organisiert und bewältigt.

Wir lernten, wie sehr wir in unserem Denken und Bewerten in unseren eigenen Systemen verhaftet sind und wie schwer es ist, sich von diesen Routinen zu lösen.

Was ich damit meine möchte ich nur an wenigen Beispielen darstellen:

In Estland ist der Anstaltsleiter innerhalb seiner regionalen Zuständigkeit auch Chef der Bewährungshilfe. Jeder Insasse ist einem Case Manager zugeordnet. Die Inhaftierungsquote ist drei- bis viermal so hoch wie in den anderen Partnerländern.

In Irland entscheidet nicht der Anstaltsleiter, sondern die Generaldirektion des Vollzuges über jede Form von Vollzugslockerungen. Das Gericht verurteilt zu einer Haftstrafe, aber ob jemand vorzeitig entlassen wird, entscheidet die Vollzugsverwaltung.

In Finnland ist die Idee des offenen Vollzuges als Normalvollzug deutlich näher an der Realität als in allen anderen Partnerländern. Hier gibt es eine gut funktionierende Landschaft von Übergangseinrichtungen.

Beeindruckt hat uns besonders die flächendeckende Beteiligung von NGO's. Beispielhaft ist die Selbsthilfegruppe KRIS von ehemaligen Inhaftierten, die bei der Wiedereingliederung einen wertvollen Beitrag leisten. Finnland hat die niedrigsten Inhaftierungsquoten der vier Partnerländer.

Kurz, die Vorschriften und ihre Umsetzung unterscheiden sich erheblich zwischen den Teilnehmerländern.

Im ersten Workshop in Tallin ging es drei Tage darum, zu verstehen, zu begreifen und zu lernen. Aus eigenen Denkschablonen – zumindest zeitweilig – auszusteigen, um das Verständnis für die Systeme der anderen zu erleichtern. Gleichwohl gelang es uns am Ende eine Definition zu formulieren:

“A high risk offender is someone who presents a high probability to commit crimes which may cause very serious personal, physical or psychological harm.”

Der nächste Schritt war das Erkennen und Beschreiben der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Systemen. Schritt für Schritt, von der Aufnahme und der Vollzugsplanung bis zur Integration sollte jedes Land bis zum Workshop in Dublin formulieren, wie es genau mit welchen Qualitätsstandards in welchem Stadium mit den Tätern arbeitet.

Am Ende des Dublin-Workshops hatten wir die Prozessübersicht, aus denen Gemeinsamkeiten und Unterschiede genau zu erkennen waren.

Diese Übersicht war die Grundlage für Workshop III in Helsinki. Die Partner waren jetzt aufgefordert, für jeden Prozessschritt aus allem was sie bisher gehört hatten die ihrer Meinung nach beste Lösung aus der Praxis der vier Länder zu benennen. Diese wurde in Helsinki diskutiert. Am Ende hatten wir unsere Vorstellung von gemeinsamen Best-Practice-Modellen in allen Prozessschritten.

Die in Helsinki formulierten Best Practice Beispiele wurden im letzten Workshop in Schwerin nochmals einer intensiven Analyse mit dem Ziel unterworfen, aus ihnen Standards zu formulieren. Standards, die nach Auffassung der Projektpartner trotz aller Unterschiede in den Ländern als sinnvoll für einen Einstieg in eine gesamteuropäische Fachdiskussion angesehen wurden.

Hier einige Fragen aus der Diskussion:

- Welche Standards sollten formuliert werden, Maximalstandards? An welchem Land orientiert man sich dann?
- Kann man Selbstverständlichkeiten aus skandinavischen Ländern automatisch z. B. als Minimalstandard für Beitrittsländer der EU formulieren?
- Soll man die Sozialtherapie für gefährliche Täter – in Deutschland gesetzlicher Standard – für alle Länder Europas vorschlagen.
- Sind erfolgreiche, aber Kosten und personalintensive Behandlungsprogramme ernsthaft Ländern vorzugeben, die sich mit massiver Überbelegung plagen und in denen die Gemeinschaftsunterbringung von 4 und mehr Gefangenen nicht selten Regel ist?

Denn das war ja die eigentliche Herausforderung. Finden vier so unterschiedliche Länder nicht nur für sich selbst zu gemeinsamen Vorschlägen, sondern auch für den Einstieg in eine Diskussion mit anderen Ländern Europas? Ist es möglich, über die Projektpartnerländer hinaus zu einem gemeinsamen Verständnis mit weiteren Ländern zu kommen?

Nun, die Vorschläge haben wir.

Hier und heute stellen wir die Ergebnisse Praktikern, Wissenschaftlern und Verantwortlichen aus über 30 Ländern vor. Auf welche Resonanz werden wir hier stoßen? Welche Reaktionen, Anregungen und Kritik werden wir hier auslösen?

Spätestens nach dem Workshop in Helsinki stand auch das Grundmodell des JCN-Projektes fest, an dem wir bis heute festgehalten haben.

Abgesehen von den als übergeordnetes Dach angesehenen Regelungen des Euro-Parlamentes und den vorhandenen nationalen Gesetzen waren es die Module

- Vollzugsplanung und –gestaltung,
- Übergangsmanagement und
- Reintegration (Wiedereingliederung).

Im Grunde sind dies die Prozesse, die der Verurteilte von der Inhaftierung bis zur Rückkehr in seinen Wohnort durchläuft.

Jedoch wurde uns im Laufe unserer Arbeit immer klarer, dass aus den Vorschlägen zur Verbesserung der Prozesse auch Vorschläge zu gesetzlichen Regelungen resultieren sollten, und zwar aus jedem Modul oder Prozessschritt. Wenn Sie so wollen hatten wir letztlich 3 x „Best Practice“ formuliert und 1 x „Best Legislation“.

Da wir in allen 3 Prozessmodulen gesetzlichen Regelungsbedarf sahen, war spätestens nach der Diskussion im letzten Workshop in Schwerin klar, dass der Aspekt Gesetzgebung eine Sonderstellung einnehmen würde. Insofern steht das Modul Gesetzgebung nicht neben den 3 anderen, sondern in einer Wechselwirkung mit ihnen und mit den Europäischen Standards. Dieses Spannungsfeld ist morgen ein Aspekt der Diskussion in Forum 1.

Wie Sie schon bemerkt haben, erkennen Sie die vier Module unseres Modells in den vier Foren wieder, die den Schwerpunkt dieser Konferenz bilden.

Morgen Vormittag werden die Verantwortlichen für die vier Foren

- Gesetzgebung,
- Vollzugsplanung und Gestaltung,
- Übergangsmanagement und
- Wiedereingliederung

die Ergebnisse des Projektes bezogen auf ihren Schwerpunkt vorstellen, um sie dann mit Ihnen zu diskutieren.

Stünde am Ende dieser Konferenz ein weitgehender Konsens hinsichtlich unserer Ergebnisse, wäre dieses Projekt ein voller Erfolg.

Deshalb sind wir sehr gespannt auf Ihre Meinungen, Ihr Feedback, Ihre Anregungen und wünschen uns, dass die Debatte sich – wie bei uns in den Workshops – nicht in erster Linie mit der Frage von Begrenzungen und Hindernissen, sondern mit Notwendigkeiten und Möglichkeiten auseinandersetzt.

Debattenbeiträge, warum etwas nicht oder wahrscheinlich nicht funktioniert, gibt es schon genug.

Der Aufbau und der Ablauf dieser Konferenz ist ähnlich aufgebaut wie die Struktur unserer Workshops.

Im Zentrum der Workshops stand immer die Arbeit am Projektziel, der fachliche Austausch. Dieser wurde aber in allen Ländern ergänzt durch fachlichen Input und einen Blick in die Praxis. In jedem Land waren wir in einer JVA und hatten Kontakt zu Bewährungshelfern. Darüber hinaus waren wir dankbar für den jeweils nationalen Input von Bewährungs- und Vollzugspraktikern, von Kriminologen, Staatsanwälten, Nicht-Regierungsorganisationen, Polizeibeamten und Verantwortlichen.

Im Mittelpunkt soll hier die Darstellung und Diskussion der Projektergebnisse stehen. Sie werden bereichert und ergänzt durch externen Input.

Und so wollen wir es auch hier halten. Deshalb freue ich mich besonders, Ihnen eine Parade von fachlich außerordentlichen attraktiven Rednern aus allen für uns relevanten Berufsfeldern und Blickwinkeln präsentieren zu können.

Ich bin sicher, diese Referenten werden die Projektergebnisse in einen erweiterten Kontext stellen und zusätzliche inhaltliche Impulse setzen. Es ist selbstverständlich aber gleichzeitig bedauerlich, dass bei 400 Teilnehmern nicht jeder von Ihnen zu Wort kommen kann. Wir sind aber sicher, dass Sie alle Ihre Gedanken und Ideen zum Thema haben.

Deshalb haben wir vor der Tür eine Straße der Pinnwände aufgestellt, auf der jeder seine Gedanken und Ideen zu Inhalt, Ablauf, Organisation und Ambiente dieser Veranstaltung abgeben kann. Wir interessieren uns sehr für Ihre Beiträge. Sie werden alle in den Abschlussbericht des Projektes eingehen und ihn durch ein Kaleidoskop von Kommentaren bereichern.

Besonders freue ich mich über die Resonanz, die unsere Bitte gefunden hat, unseren „Marktplatz“ der Ideen, Konzepte und Präsentationen zu nutzen. In kürzester Zeit war der gesamte verfügbare Raum ausgenutzt und Sie können sich dort über Konzepte, Projekte und Ideen aus vielen Ländern Europas informieren.

Gespannt bin ich auch auf den letzten Tag dieser Konferenz. Wir werden nämlich während dieser drei Tage begleitet und beobachtet.

Begleitet, beobachtet und evtl. auch befragt von drei Teilnehmerinnen, die uns am letzten Tag aus drei fachlichen Blickwinkeln ein Feedback geben.

Sie werden unsere Arbeit aus Sicht Ihrer speziellen Expertise

- als Journalistin, Beate Lakotta vom Spiegel,
- aus Sicht einer Expertin (Prof. Mary Rogan)

- und aus Sicht des Förderers dieses Projektes, der EU, durch Elisabeth Kotthus,
die Tage in Warnemünde reflektieren.

Für uns waren die letzten Monate geprägt von der Planung und Organisation dieser Konferenz. Die Last lag bei vergleichsweise wenigen Mitarbeitern, denen ich außerordentlich dankbar bin. Ihnen waren die aufmunternden Mails aus den Partnerländern, in denen ständig Hilfe angeboten wurde, eine große moralische Unterstützung. Wenn man keine Routine darin hat, eine Konferenz mit 400 Teilnehmern aus 34 Ländern zu organisieren, passieren Pannen und Fehler und Missverständnisse auf allen Seiten. Man darf eben seinen Humor nicht verlieren!

Als wir z. B. vor kurzem eine Mail an alle Teilnehmer mit der Bitte verschickten, uns mitzuteilen, wenn sie nicht auf einer Teilnehmerliste erscheinen wollten, staunten wir nicht schlecht, als binnen Stunden hunderte von Mails eingingen, in denen uns versichert wurde, man wolle gern auf einer Teilnehmerliste stehen.

Mit Ihrer Hilfe geht JCN auf die Zielgerade und durch das Ziel. Bis hierher hat uns die Arbeit der Projektpartner gebracht und ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich allen Mitwirkenden Dank sagen. Sie alle haben hart gearbeitet, hunderte von E-Mails geschrieben und über zwei Jahre engen Kontakt gehalten. Wir haben gelacht, gelernt, gestritten, sind uns auf die Nerven gegangen, haben aus Sackgassen immer wieder herausgefunden, sind Wege und Umwege gegangen und haben nach der Arbeit wunderbare Abende herzlicher Gastfreundschaft erlebt und genossen. Wir haben ein charmantes und nahezu touristenfreies Florenz im Dezember erlebt. An allen anderen Workshop-Standorten hat es entweder geregnet, geschneit, gestürmt oder es war eiskalt, aber es gab auch überall sonnige Stunden.

In zwei Jahren sind aus Fremden Kollegen und aus Kollegen Freunde geworden!
Europa, was willst du mehr!

Möge sich dieser Geist auf diese Veranstaltung übertragen. Lasst uns arbeiten, diskutieren, Gemeinsamkeiten finden und ausbauen.

Vor allem aber, sollten wir uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die uns der Abschluss dieses europäischen Projektes bietet. Fachliche und menschliche Kontakte zu knüpfen, die über den Tag hinaus bestehen bleiben.

Ich wünsche uns allen erfolgreiche Tage in Warnemünde.